

Die Kuh gemacht

Autor(en): **Ochs, Peter / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 39

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501826>

Nutzungsbedingungen

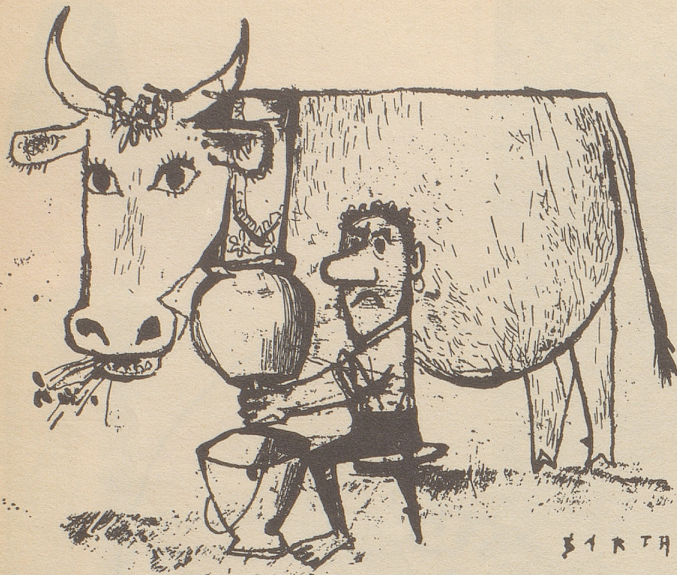
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Peter Ochs:

Die Kuh gemacht

Von Nisi zu Risi: zwei Sachen, die auf keine Kuhhaut gehen. Die Nisi, man erinnert sich, war jene ungarische Superkuh, die im Jahre 1959 14 377 Liter Milch produzierte. Die Stachanow-Kuh, sechs Jahre alt, hat dafür ein vom Bildhauer Laszlo Vastag verfertigtes Denkmal erhalten.

Die Risi, auch sie, ein Prachtstvieh, das seinem Meister am Zürichsee viele Preise und Prämien zuschau-felte. Und 1962 war die Zwanzig-jährige die Sensation bei einer Zür-cher Viehausstellung: einmal mehr heimste sie Geldprämie und Ehrenpreis ein, die der Besitzer jetzt al-lerdings zurückgeben mußte, weil sich nachträglich herausstellte, daß der Biedere eine um sieben Jahre jüngere Doppelgängerkuh eingesetzt hatte. Die zwanzigjährige, treue und vielleicht nicht mehr ganz unzähe Haut hatte der Meister letztes Jahr dem Metzger verkauft.

Die alle Jahre wieder aufgetischte Sauregurken-Kuh: die Meldung vom Bauersmann, der seine Viecher mit den Buchstaben KUH bemalen läßt, damit sie nicht von Jägern abgeschossen werden, welche in der Zoologiestunde Comic Strips lasen. Oder die nur große Objekte tref-fen. Wie jener, der, nachdem ihm der Hase immer wieder entwischt war, schließlich in heller Wut sein Gewehr dem Hasen nachwarf und zürnte: «So verschüß di doch säl-ber, du blöods Viech!»

Bis zu vier Glas Milch hat seiner-zeit der französische Ministerpräsi-

dent Mendès-France während einer Rede auf der Parlamentstribüne ge-trunken, während vorher während Jahrzehnten ein Saaldiener für je-den Redner ein Glas Wasser be-reitgestellt hatte. Spötter meinten, die Geste gelte vielleicht seinen Wählern, den Leuten in der Nor-mandie, wo die fettesten Kühe Frankreichs sind. Schon kurz nach Einführung des neuen präsidialen Brauches verlangte ein anderer Redner einen Café crème, ein wei-terer Abgeordneter ein Glas Tee, und man befürchtete, nur der Fi-nanzminister werde schließlich beim traditionellen Glas Wasser bleiben: das sei das billigste, und der Mann müsse ein gutes Beispiel geben.

Mendès-France betrat im Verlauf einer privaten Reise ein kleineres Restaurant und bestellte, obwohl auf den Tischen fast ausschließlich Wein stand, ein Glas kalte Milch. Der Kellner erkannte den Minister-präsidenten nicht und meckerte suffisant:

«Bedaure, Milch haben wir leider nicht. Aber darf ich dem Herrn ein Bilderbuch bringen?»

13 000 Kühe, erfährt man, gebe es noch heute in der Großstadt Mad-rid, und der Milchpreis richte sich nach dem Grade der Verwässerung der Milch: Hausmischung ist die billigere Sorte, Milch-Milch die teurere. Im Durchschnitt sei etwa 40 Prozent Wasser in Madrids Milch, und neulich sei immerhin einer angezeigt worden, weil seine

«Hausmischung» nur zehn Prozent Milch enthalten habe.

So hat sich denn der berühmte Kunde nach Spanien verzogen, der behauptete, mit zunehmendem Al-ter würden seine Augen immer bes-ser; jetzt sehe er schon den Tassen-boden durch die Milch hindurch. Und es mag in einer Madrider Re-chenstunde gewesen sein, daß der Lehrer einschärfte, man solle nur Gleiches zusammenzählen: Aepfel und Aepfel, Wein und Wein, nicht aber Benzin und Sirup, daraus gebe es nichts. Worauf ein Schüler sich meldete: «Doch, doch er kenne ein Ausnahmebeispiel: «Fünf Liter Was-ser und fünf Liter Milch geben zehn Liter Milch.»

Diese Blüte freilich stammt aus dem deutschen Bundestag: «Auch die Landwirtschaft ist an der Trink-wasserversorgung interessiert, weil sie gutes Wasser für Qualitätsmilch haben muß.»

Präsident Kennedy, der sich zu Be-ginn dieses Jahres stark für ver-mehrten Milchkonsum einsetzte und anordnete, daß bei allen Mahlzei-ten im Weißen Haus Milch ausge-schenkt werde, ließ sich im Hotel täglich einen Liter Milch vors Zim-mer stellen. «Und wie geht's denn Ihrer Katze?» fragte der Concierge am dritten Tag freundlich. Ken-nedy: «Ich habe doch keine Katze bei mir.» Darauf der Concierge erstaunt: «Aber mir kann doch nie-mand weis machen, daß ein Mann wie Sie Milch trinkt.»

Dem Filmstar mutete das Dreh-buch zu, daß er sich neben einen Löwen setze und dessen Mähne streichle. «Harmlose Sache», sagte der Dompteur, «der krümmt Ihnen kein Haar, den haben wir mit Milch aufgezogen.»

Der Star ist nicht überzeugt. «Wenn ich mir so überlege», sinniert er, «daß ich auch mit Milch aufgezo-gen worden bin, und jetzt sollten Sie mich sehen, wenn ich vor einem Beefsteak sitze!»

Immer wieder besticht offenbar die simple Rechnung des Milchmannes. Leitartikler sprechen im Zusam-menhang mit einfachen politischen Folgerungen in letzter Zeit auffäl-lig häufig von «Milchmädchenrech-

nungen», und der Zürcher behauptet von gewissen Leuten, sie seien offenbar «mit em Milch- oder mit em Konsumbüechli i d Schuel». So-gar die tägliche Tour, um die ich keinen Milchmann beneide, muß für Vergleiche herhalten: so soll seinerzeit Pilot Powers den Russen gegenüber zugegeben haben, die Luftspione seien so oft quer über «Feindesland» geflogen, daß man solche Flüge als «Milchmannstour» bezeichnet habe.

Von der Wissenschaft behauptete Schiller: Einem ist sie die hohe, himmlische Göttin, dem andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit But-ter versorgt.

Des begüterten Bauern einziger Sohn ist nicht so recht geraten. Er macht eine Dummheit nach der andern, enttäuscht den Vater eins ums andere mal, hat wenig Freude am Arbeiten und viel Spaß am Geldverchlöpfen, und nach kost-spieligen Streichen des Sünders muß der geplagte Vater doppelt in den Beutel langen. Und so kommt es denn so weit, daß er dem Junior das un-freiwillige Wortspiel an den Kopf wirft: «Ich darf gar nicht dran-denken, wieviel Kühe ich schon für deine Kalbereien draufgelegt habe.»

In Basel gibt es eine Arbeitsgemein-schaft «Milchsuppe» für körperlich Behinderte, die auf folgende Weise zu ihrem Namen gekommen ist: wo sich heute Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt und Arbeitsgemeinschaft Milchsuppe befinden, stand vor zweihundert Jahren ein Bauernhof, dessen Besitzer, ein Junggeselle, im Alter Pfründner werden wollte. Er machte der Spitalverwaltung den Vorschlag, daß er dem Spital Hof und Land überlasse, dafür bis zum Lebensende in die Pfrund auf-genommen und gut gepflegt werde. Der Handel kam zustande. Als erste Mahlzeit erhielt der Pfründner eine Milchsuppe, die ihm gut schmeckte, erlag aber gleichentags einem Herz-schlag. So hat das Bürgerspital für einen Teller Milchsuppe einen Bauernhof erhalten, der seither Milchsuppenhof genannt wurde.

«E Chue weiß, wänn sie gnueg hätt», sagt man etwa zu einem, der mehr inhaliert, als er mit Anstand verarbeiten kann. Freilich heißt es in einem alten Schweizer Spruch auch: Wän e Chue nid will suuffe, so mues me si nu in Gmeindroot tue, deet lehrt sies scho.»

Sie und Er sind vor dem Richter gewesen, und dieser hat dem Mann strikte untersagt, seine Frau in Zu-



Kindschi Söhne AG., Davos



Erfolgreiche Schweizer Karikaturisten

Alljährlich wird das malerische Riviera-Städtchen Bordighera für kurze Zeit zum Zentrum des internationalen Humorismus. Unter der initiativen Leitung von Cesare Perfetto vereinigte auch der diesjährige «XV Salone Internazionale dell'Umore», der am 9. September eröffnet wurde und bis 30. September dauert, wiederum eine prominente Schar ausländischer und italienischer Humoristen. Die Schweizer Equipe, vertreten durch die Nebelspalter-Mitarbeiter *Barberis, Hürzeler, Jüsp, Lindi* und *Fredy Sigg*, hat sich sehr erfolgreich geschlagen. Die aus bekannten Künstlern wie Peynet, Barberis, Cavallo u. a. zusammengesetzte Jury hat in der Kategorie «Humoristische Zeichnung nach bestimmtem Thema» den Zürcher *Fredy Sigg* mit dem Preis «Dattero d'Argento» (Silberne Dattel) und in der Kategorie «Humoristische Zeichnung» den Basler *Jüsp* mit dem Preis «Dattero d'Oro» (Goldene Dattel) ausgezeichnet. Ferner wurde den Schweizern als Gruppe der Preis der «Presidenza del Consiglio dei Ministri» für – wie es in der «laudatio» heisst – «... die dem Salon gewährte spontane, wirksame und tatkräftige Mitarbeit» zuerkannt.

Unser Bild entstand kurz nach der Preisverleihung und zeigt v.l.n.r. *Jüsp, Hürzeler, Barberis, Lindi* und *Fredy Sigg*.

kunft im Zorn als «tummi Chue» und ähnlich zu apostrophieren. Und auf dem Heimweg kommt es schon wieder zu einer Meinungsverschiedenheit, zu einem Wortwechsel, und schon will der Mann ... doch für einmal noch zügelt er seine Zunge und knurrt: «I säg jetzt nüüt, aber wännt nid ufhörsch chifle, dänn nimm i di a de Hörner.»

■
Umworbene Kuh! Aus England die Meldung, ein Bauer habe den Stroheinstreu für die Kühe durch Schaumgummimatratten ersetzt, und unter den Kühen herrsche eitel Freude. Von anderswo: Brillen für Kühe. Und auch: Künstliche Zähne für Kühe. Aus Amerika: Bauers Lieblingskuh erbt 25 000 Dollar, sei zu intelligent, um geschlachtet zu werden, sondern soll meditierend Lebensabend auf einer extra

gekauften Weide verbringen. Und jetzt noch aus Holland: in Finsterwolde sind Kuhställe als Ausstellungsräume für Kunstwerke hergerichtet worden. Was haben denn diese Leute gegen die Kühe? Und auch das noch: Kühe geben mehr Milch, wenn man den Stall unter Musik setzt. Jazz, Tango und Walzer mögen sie nicht so, am liebsten haben sie Märsche, am allerliebsten «preussische Defiliermärsche». He ja, es sind halt doch Kühe!

■
Auch das ist immer wieder zu überlegen. Ohne Kühe gäbe es keine Cowboys, und unsere Jugend wäre um ein paar Leinwand-Pulverdampf-Abende ärmer gewesen. Es hätte den ersten berühmten Wildwestfilm-Cowboy nicht gegeben, der, wie es halt so geht, ein Ungar war, obwohl er sich Broncho Billy

nannte. Und auch nicht den William S. Hart. Und den Tom Mix, der sich immer so gentlemanlike benahm, weder fluchte noch unrasiert daherkam, und die Auserwählte erst grad vor der Trauung scheu küsste; er, dessen weisse Handschuhe zum weissen Pferd so herrlich paßten. Und nicht jenen bekannten Cowboy, der England besuchte und dort einem Bauern grosspurig erklärte, er brauchte mit seinem Roß drei Tage, um einmal um seine Farm herumzureiten. Darauf der Engländer ungerührt: «Ja ja, solche Pferde haben wir auch schon gehabt.»

■
Und nachdem ich nun seit Jahren von «Milchschwemme und kein Ende», von «Piot-Bauern», von «Aktion verbilligte Butter» und so weiter lese, endlich ein Lichtblick: mein Leibblatt vermittelt mir die

Photographie eines gutgelaunten Herrn, der Dr. Frank Wokes heisst und gerade im Begriff ist, in irgendeinem Dingsbums-Forschungszentrum «die erste künstliche Milch aus Gras und anderem Grünzeug» zu versuchen.

Mir wei nid grüble!



Aether-Blüten

In Beromünsters Anfängerkurs «Impariamo l'italiano» erlauscht: «Diese unregelmässigen Verben! Nicht einmal im Kino ist man vor ihnen sicher ...» Ohohr